



Islam und Okzident Dialog angesichts gegenseitiger Vorurteile

Mohamed Sabila

„Islam und Okzident. Dialog angesichts gegenseitiger Vorurteile,“ in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) Sonderheft 11a / 2007, Tuebingen (Selbstverlag) 2007, pp. 19-22.

Copyright © 2007 by Professor Dr. Mohamed Sabila, Université de Rabat, Faculté des Sciences Humaines, Départements de Philosophie, Sociologie, Psychologie, Rabat / Marokko; E-Mail: salinas[at-symbol]iam.net.ma. - Übersetzung aus dem Arabischen von Dr. Hamid Lechhab.

In der Beziehung zwischen dem Orient und dem Okzident im Allgemeinen und dem moslemischen Orient und dem europäischen, christlichen Okzident im Besonderen gibt es immer noch Missverständnisse und Konflikte. Die Wurzeln dieser liegen tief in den vergangenen Jahrhunderten. Seit der Entstehung des Islam haben Christentum und Islam entlang dem Mittelmeer religiös und politisch konkurriert. Der Islam wurde vom Christentum als strategische Gefahr in Ost- und Westeuropa betrachtet.

Die moslemische Expansion in Asien, Afrika und Europa ist im 8. Jahrhundert auf Kosten des großen christlichen Reiches und besonders des Römischen Reiches in Nordafrika vor sich gegangen. Die Unabhängigkeit der Südseite des Mittelmeers, die moslemischen Angriffe auf die Nordseite dieses Meeres und die Besatzung des iberischen Teils von Spanien von 711 bis 1492 haben dazu geführt, dass sich ein langfristiger Konflikt zwischen dem europäischen Okzident und der moslemischen Welt etabliert hat.

Die schnelle moslemische Eroberung von Asien und Afrika hat den Übergang in Richtung Orient und Afrika für den christlichen Okzident erschwert und war wie ein Handicap für ihn. So hat der Islam eine große und starke Mittelmeer-Zivilisation aufgebaut. Doch damit ist er eine „Gefahr“ und ein großes strategisches Problem für die Europäer geworden, ob in Spanien, in Österreich oder auf dem Balkan. Edward Gibbon hat in seinem Buch *Verfall und Untergang des Römischen Reiches* gesagt: Hätte Karl Martell in Tours oder in Poitiers in Frankreich gegen die Moslems versagt, würde der Koran in Oxford unterrichtet werden.

Die letzte arabische, moslemische Anwesenheit in Europa war im Jahr 1519 und im Jahr 1683, als die Ottomanen Wien belagerten. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts, seit Napoleon im Jahr 1798 Ägypten besetzte, wurde die strategische Position zu Gunsten des christlichen Okzidents geändert. Im Jahr 1800 haben die Holländer Indonesien kolonialisiert, und im Jahr 1830 haben die Franzosen den Maghreb besetzt, während die Engländer den Sudan übernommen haben. Im Jahr 1917 haben die Alliierten Jerusalem erobert, womit das moslemische Kalifat (Herrschaft) zerbröselte. Im Jahr 1948 wurde der Staat Israel in Palästina gegründet.

Mitte des 20. Jahrhunderts waren die meisten moslemischen Länder sehr damit beschäftigt, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Algerien war das letzte Land, das seine Unabhängigkeit im Jahr 1963 erlangt hatte.

Diese lange Geschichte der religiösen Konkurrenz und der politischen Konflikte hat verschiedene Formen angenommen, die bis heute sichtbar sind und die gegenseitig befeindete Positionen, Vorstellungen und Vorurteile erzeugt haben. Diese sind so fest in den beiden Kulturen verankert, dass man keinen Dialog beginnen kann, ohne die dicken Schichten der gegenseitigen Ablehnung auf beiden Seiten vorher zu beseitigen.

Diese Vorurteile spiegeln im Allgemeinen zwei kulturelle Mechanismen wider: sich selbst idealisieren und den anderen verteufeln. Dies lässt sich in allen kulturellen Bereichen finden, ob es um die Religion, die Propheten, das heilige Buch, die Frau, den Sex oder die Gewalt geht. Diese Vorurteile finden sich nicht nur bei den



einfachen Leuten; sie lassen sich auch bei den Intellektuellen in beiden Kulturen nachweisen.

I. Die westlichen Vorurteile gegenüber der moslemischen Kultur und Zivilisation

In der westlichen, christlichen Kultur hält sich hartnäckig das negative Bild vom Islam als einer neuen Form von Götzenglaube. In den Augen von vielen christlichen Intellektuellen ist der Islam ein Glaube, den Mohamed erfunden hat. Er sei bekannt für seine Lügen und für seine absichtliche Verfälschung von Wahrheiten. Der islamische Glaube sei von Schicksalsgläubigkeit und moralischem Zerfall, von Sinnenlust, Gewaltausübung und sexueller Abweichung gekennzeichnet. Im Gegensatz hierzu ist in ihren Augen die christliche Kultur das gerade Gegenteil. Diese zeichne sich durch ihre Moral, Friedfertigkeit und Toleranz aus. Ihre Missionierung basiere auf der Überzeugung und nicht auf dem Schwert.

Viele westliche Menschen sehen im Islam eine Mischung, die vom Judentum und vom Christentum eingeleitet wurde. Sie ist in ihren Augen voll hellenistischer Ideen; ihre Rechtsprechung sei vom Römischen Recht beeinflusst worden. Eine solche Religion kann von vielen im Westen nur entwertet werden. Nicht nur normale Menschen sind Opfer solcher Vorstellungen über den Islam, sondern auch einige große Philosophen, selbst Aufklärungsphilosophen, die glaubten, von den Vorurteilen schon befreit zu sein, indem sie sich für die Anwendung der Vernunft aussprachen. Jean Jacques Rousseau etwa hat viele Vorurteile über den Islam wiederholt. Er sagte, eine solch absurde Religion könne nicht überleben und sah im Koran ein „Buch von Mohamed, das nur über Frauen redet“.

Auch das Ansehen des Propheten Mohamed ist davon nicht verschont geblieben. Für viele ist er nur ein Neurotiker. Andere sehen ihn als romantischen Dichter, bei anderen ist er ein (Chabak), der Frauen liebt (Goldshear) – im Kontrast zu dem Bild, das man von Jesus hatte. Andere stellen den Propheten als blutigen und gewalttätigen Kämpfer dar und als einen Politiker, der unklar ist im Gegensatz zum friedlichen Jesus, der die Last der anderen trägt und der an Liebe und Toleranz appelliert. In seiner *Göttlichen*

Komödie lacht Dante den Propheten aus und nennt ihn „Mometo“. Er bezeichnet ihn als Übelhaufen und reserviert ihm die 8. Stufe in der Hölle.

Voltaire, der französische Führer der Aufklärung, sieht im Propheten ein Beispiel für Fanatismus und Unterdrückung, der die Naivität und den Glauben der einfachen Menschen ausnutzt, um seine teuflischen Ziele zu erlangen. Er redet von ihm als einem Radikalen, Gewalttätigen, Verfälscher und als Schande für die menschliche Spezies. Er ist in seinen Augen ein Kaufmann, der Prophet, Autor und König geworden ist. Er verkörpert die Gefahr des Radikalismus. Dasselbe finden wir bei anderen französischen Aufklärungsdenkern wie Condorsé, De Torquille und Montesquieu.

Das typische Bild, das sich bei Denkern und Philosophen finden lässt, lässt sich auch nachweisen, wenn wir die Meinungen und die Vorstellungen der französischen Literaturschaffenden untersuchen. Balzac betrachtet den Propheten als „Oufakan“ und den Koran als Abschrift der Thora und des Evangeliums. Für ihn hatte Gott nicht vor, aus dem Kameltreiber einen Propheten zu machen. Alfred de Vignier sieht den Islam als „rigiden und radikalen Glauben, mehr als alle anderen Glaubensüberzeugungen. Man muss alle Völker vernichten, die an diese Religion glauben, wenn sie sie nicht wechseln.“ Maupassant betrachtet die „Araber als ignorante Nomaden, fast unfähig, eine Zivilisation aufzubauen“. Für Chateaubriand ist die Geschichte der Araber eine Geschichte, die Schwert, Gewalt, Diktatur, Sklaverei und Radikalismus verbindet.

Auch in der deutschsprachigen Kultur findet sich dieses Bild vom Propheten, den Muslimen und den Arabern. Schon im 11. Jahrhundert sagt Embricho, ein Pfarrer aus Mainz: „Sie feiern alle Formen der Heirat, die das göttliche Gesetz verbietet... Die Frauen sind Lesben, die Männer sind Schwule, der Bruder schläft mit seinem Bruder und die Schwester hat nichts dagegen, mit ihrem Bruder Geschlechtsverkehr zu haben. Die Söhne vergewaltigen ihre Mütter, die Tochter vergewaltigt ihren Vater“. Martin Luther selbst hat über Muslime sehr schlecht geredet. Er weigerte sich, den Koran zu lesen, redete aber gleichzeitig über die Unverschämtheit des Korans.



In seinen Vorträgen über die Philosophie der Geschichte hat Hegel zu zeigen versucht, dass der arabische, moslemische Orient zur der orientalischen Welt gehört, die er als Welt ohne Seele und ohne Würde bezeichnet. Eine Welt, die seiner Meinung nach keine Freiheit kennt, weshalb es ihr Schicksal sei, von Europa besetzt zu werden. Europa ist die Heimat der Seele, das Land der Freiheit und Entwicklung im Gegensatz zum Orient, der Heimat der seelischen Sklaverei.

Nach Hegel kann man diese Kennzeichen des Orients auf die moslemische Welt übertragen. Diese sei gewalttätig; es gäbe in ihr keine Freiheit. Folglich sei – seinem Verständnis nach – der Islam „schwach“ – egal, ob es um die Gesellschaft oder den Staat geht. Nach Hegel kennzeichnet den Islam ein geschlossener historischer Weg: Das moslemische Abenteuer ist von Gewalt (Hamas) ausgegangen, es ist mit Gewalt durchgesetzt worden und es wird mit Regression (Inhilitat) und moralischem Bankrott enden. Das moslemische Prinzip ist das vollkommene, orientalische Prinzip. Beide können keine Welt der Freiheit erzeugen. 100 Jahre später liefert Spingel ein ebenso negatives Bild über den Islam, die Araber und die arabische Kultur. Für ihn ist die arabische Kultur eine Zauberei.

Meist also sind die Vorstellungen über den Islam, die sich in der okzidentalen Kultur behaupten, mit negativen Vorurteilen verbunden, die kein empirisches und logisches Fundament haben. Diese Vorurteile haben mehrere Facetten, deren wichtigste Gewalttätigkeit und Aggression, Sinnenlust und Instinkthaftigkeit sind. Die moslemische Religion wird in ihrer intellektuellen Struktur als gewalttätig angesehen, weil sie zum Heiligen Krieg (Jihad) aufrufe und zur Aggression gegenüber den Andersgläubigen und solchen, die andere Sprachen sprechen. Die Problematik des Terrorismus, die die aktuelle politische Elite im Okzident propagiert, findet ihre Wurzeln in dieser Vergangenheit. Das ist der intellektuelle Boden, den man im Okzident pflegt, um behaupten zu können, dass der Islam das „neue Reich des Bösen“ sei. Viele Intellektuelle in den Industrieländern – wie etwa Huntington – werden nicht müde, diese Vorurteile zu wiederholen.

Das von solchen Vorurteilen geprägte Denken macht im Islam und in der arabisch-

moslemischen Kultur eine besondere Lustbarkeit aus, die sich in bestimmten Praktiken gegenüber der Frau zeige, in einem sexualisierten Körperverständnis, in der Ehe mit mehreren Frauen und im Recht, einen Harem zu haben. Einige behaupten sogar, die arabische und moslemische Kultur sei eine Kultur der körperlichen Vergnügungen ohne Liebe.

Was die Vorstellung der politischen Unterdrückung (Istibdad) und die Abwesenheit der Freiheit betrifft, so überträgt man das, was man von der orientalischen Kultur kennt, auf den Islam. Die Idee der Freiheit hat nach Hegel ihren Ausgang bei den Griechen; sie wurde durch die Römern und die Christen im Abendland gefestigt.

Die Lehre Mohameds, wie die Leute des Abendlands sagen, nähert sich der Religion der Götzen. Man verleugnet, dass Mohamed ein Prophet war. Der Koran ist angesichts seiner Widersprüche kein Dokument für sein Prophetentum. Er widerspreche auch der Tora und dem Evangelium.

Der sowjetische Wissenschaftler Jurawski fasst in seinem Buch *Islam und Christentum* die Elemente des negativen Bildes des Islam im abendländischen Bewusstsein so zusammen: „Das ist eine Religion, die Mohamed erfunden hat, sie zeichnet sich durch Lügen und Verfälschung der Wahrheiten aus; sie ist die Religion des Zwanges und der moralischen Dekadenz.“

II. Einige allgemeine Aspekte der westlichen Vorstellungen im moslemischen Bewusstsein

Auch in der arabischen Kultur und in deren Bewusstsein gibt es negative Vorstellungen. Diese beziehen sich auf Jesus und die Bibel, auf die Frau in den europäischen Gesellschaften und auf die Frage der Gewalt.

Die Moslems haben sich daran gewöhnt, die Nicht-Muslime als Nazarener, als „Ungläubige“, „Fremde“ und als „die Besitzer des heiligen Buches“ zu bezeichnen. In den ersten acht Jahrhunderten nach der Entstehung des Islams war dessen Vorstellung von Europa konfus. Es wurde als „Königreich der Ungläubigen“ oder als „Haus des Unglaubens“ betrachtet. Dieses Bild ist erst ab dem 17. Jahrhundert klarer geworden. Hatten die europäischen Völker die Anderen als



Barbaren, als Wilde und Grobe bezeichnet, so haben die Araber die Anderen auch als Fremde (Ajam) angesehen. Das Wort „Ajam“ bedeutet im Arabischen „unklar zu sein beim Sprechen“, „nicht fließend reden“ und „Stummheit“. Es bedeutet auch „undiplomatisch“ und „unhöflich“ sein beim Reden.

Die negativen Vorstellungen beruhen in diesem Fall auf Gegenseitigkeit. Die Muslime wurden von den Christen „Kabilssöhne“, „Sklaven von Sarah“, „Hurensöhne“ oder „Verdammte Mohamedaner“ genannt, während die Moslems die Christen als „Kreuzanhänger“, als „verdammte Rasse“, als „Besitzer der schwarzen Vernunft“, als „Ungläubige“ und als die „verdammten Fremden“ betrachteten.

Die alten Araber beschimpften die Christen, wenn immer sie von ihnen sprachen. Im Buch *Al Itibar* von Ousama Ben Mankid findet man viele Ausdrücke, mit denen die Christen beschimpft wurden: „Sie sind, Gott verdamme sie, eine verdammte Rasse, sie vertrauen nur ihrer Rasse“, „Gott befreie die Welt von ihnen“.

In der Moderne redeten die moslemischen Reisenden und Abenteurer von Europa, seinen Gesellschaften, Kulturen und Entwicklungen mit viel Begeisterung, aber auch mit viel Beschimpfungen. Während seines Besuches in Paris im Jahr 1890 hat Mohamed Ben Idriss Alamraoui, der marokkanische Botschafter des Königs, in seinem Buch *Tuhfatu Al Malik Al Aziz* eine Tanzveranstaltung so beschrieben: „Sie haben einige Gläser getrunken, bitterer als Al Hantal, die sie mit Rauch hinunter schluckten, sie sind wie Schweine losgegangen und tanzten wie die Affen und sie haben wie Esel geschrien. Ihre Gesichter waren rasiert und ihre Unterhaltung war wie Pfeifen, Blasen und Lachen“. Und von den europäischen Frauen sagte er: „Man hat uns erzählt, dass die meisten von ihnen in Sünde leben. Ihre Männer sind selten eifersüchtig“; „wenn die Männer fremd gehen, kritisiert das niemand.“

Im Vergleich zu den Christen haben alle Richtungen und Gruppierungen des Islams die Prophezeiung von Christus zwar nicht geleugnet;

auch machten sie sich nicht lustig über ihn, aber sie haben bestimmte Punkte diskutiert und abgelehnt: seine Gottheit, die Dreifaltigkeit, die Richtigkeit des Evangeliums, die Kreuzigung und die Auferstehung.

Moslems glauben, ein gutes Verständnis vom Christentum zu haben, wenn sie behaupten, die Christen würden die Lehre von Christus nicht befolgen und hätten das Evangelium verfälscht und falsch interpretiert. Damit glauben sie „die Falschheit der Religion der Christen“ beweisen zu können.

Die negativen Vorstellungen vom Abendland finden sich bis heute in der moslemisch-arabischen Kultur. Man erkennt, dass der Westen trotz seiner Vormacht strukturelle Krisen durchlebt, moralische und soziale Krisen, die sich in Rassismus, sexueller Abweichung, in einer erhöhten Straffälligkeit, in moralischer Dekadenz sowie in der Auflösung der sozialen Bindung in der Familie und in der Verwandtschaft widerspiegeln.

Schlusswort

Um zu einem Dialog zwischen diesen zwei, seit vielen Jahrhunderten konkurrierenden Kulturen und zu einem gegenseitigen Verstehen zu kommen, muss man die verschiedenen Schichten der gegenseitigen negativen Vorurteile kennen. Diese haben sich durch Jahrhunderte angesammelt und sind konfliktträchtig geworden. Dieser Konflikt spitzt sich gegenwärtig zu. Jenseits der metaphysischen und kulturellen Gründe ist der Konflikt zu einem strategischen Konflikt geworden, und dies vor allem, seit der Okzident in Gestalt von Europa und den Vereinigten Staaten einen Führungsanspruch in der Welt beansprucht. Die arabisch-moslemische Welt bemüht sich, in den Zug der Entwicklung und des Fortschritts einzusteigen, findet sich dabei aber an die wirtschaftlichen, politischen, militärischen und kulturellen Ketten des Okzidents gebunden. Deshalb muss sie sich zuerst von der Dominanz des Okzidents befreien. Das wäre ein Ausgangspunkt für ihre mögliche Entwicklung.